

LYNN KURLAND

Die  
Magie  
des  
Ritters



Weltbild

# Die Magie des Ritters

## Die Autorin

Lynn Kurland verbrachte ihre Kindheit in Hawaii, wo sie bereits im Alter von fünf Jahren ihre ersten Geschichten schrieb. Nach einer Ausbildung zur klassischen Pianistin und Cellistin ist Lynn Kurland heute als freie Schriftstellerin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann, vier Kindern und drei Katzen im Nordwesten der Vereinigten Staaten. Lynn Kurland hat mehr als ein Dutzend Romane und zahlreiche Kurzgeschichten veröffentlicht. In den USA sind ihre Bücher regelmäßig in den Bestsellerlisten zu finden. Mehr über die Autorin erfahren Sie unter [www.lynnkurland.com](http://www.lynnkurland.com).

Lynn Kurland

# Die Magie des Ritters

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Bernhard Liesen

**Weltbild**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel *One Magic Moment* bei The Berkley Publishing Group,  
a member of Penguin Group (USA) LLC,  
A Penguin Random House Company.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe  
© 2011 by Lynn Kurland  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe  
© 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Übersetzung: Bernhard Liesen  
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay  
Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München  
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com  
Satz: Dirk Risch, Berlin  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95569-429-6

2017 2016 2015 2014  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Dr. H. H.-B.*

## Prolog

CHEVINGTON CASTLE, ENGLAND

2011

Es glich einer Zeitreise in die Vergangenheit des Schlosses.

Der Mann stand am Waldrand und betrachtete das sich vor seinen Augen abspielende Spektakel. Er glaubte eigentlich nicht an Geister, konnte aber nicht ignorieren, dass da etwas rational kaum Erklärbares vor sich ging. Er hörte die Schlachtrufe kämpfender Männer, Pferdegewieher, das Klirren von Schwertklingen. Im Lauf der Jahrhunderte hatte es hier viele derartige Scharmützel gegeben. Das Schloss stand auf halbem Weg zwischen London und der schottischen Grenze. Hier hatten Königinnen und ihre Liebhaber gewohnt, Edelmänner und Schurken.

Und Letztere waren die Männer seiner Familie gewesen.

Das Schloss war, so hatte er gehört, ein bevorzugtes Ziel für Leute, die sich mit paranormalen Phänomenen befassen. Das konnte er gut verstehen. Schon beim Anblick des verdammten Schlosses wurde ihm ganz anders zumute, und er war hier geboren worden.

Vor einer ganzen Reihe von Jahren.

Er schob die Hände in die Taschen seiner brandneuen, aber im traditionellen Country-Look geschnittenen Jacke und lehnte sich gegen einen Baumstamm, um seine alten Knochen zu entlasten und weiter das Spektakel zu verfolgen. Das Schloss war nicht nur für jene interessant, die an Geister

glaubten, sondern auch für Geschichtsfreaks, die hier historische Schlachten nachstellten. Die Kulisse stimmte, das Spukschloss gab auch für Turniere und höfische Feste einen authentischen Hintergrund ab.

Schon seit vielen Jahren war der National Trust für die Erhaltung des historischen Gemäuers zuständig, der auch zu verhindern suchte, dass es von Geschichtsfreaks in Fantasiekostümen überrannt wurde.

Etwas ärgerlich war, dass sein Charme die alte Kartenverkäuferin nicht davon abgehalten hatte, ihn um zwölf Pfund Eintritt zu erleichtern. Ziemlich viel Geld, um auf dem Grundstück seines eigenen Zuhauses spazieren gehen zu dürfen.

Natürlich lebte er hier schon lange nicht mehr. Wie lange, das wussten nur zwei Freunde, denen er völlig vertraute. Den größten Teil seiner Zeit hatte er seinen Geschäften gewidmet. Er lebte mal hier, mal dort, und wechselte den Wohnort, wenn es irgendwo langweilig wurde. Er führte ein Leben, das er sich in seiner Jugend nie hätte vorstellen können ...

Er runzelte die Stirn, als ihm etwas Ungewöhnliches auffiel. An diesem Ort, wo so vieles ungewöhnlich war, hieß das schon etwas. Die schauspielernden Geschichtsfreaks trugen die üblichen Kostüme und gaben die übliche Vorstellung. Nur ein Mann schien sich von den anderen fernzuhalten. Er ging vor einem Bollwerk auf und ab, als hätte er das schon sehr oft getan. Er war nicht besonders groß, und ein Visier verhüllte sein Gesicht. Darunter schaute eine blonde Haarsträhne hervor. Ewas an der Art und Weise, wie er sich bewegte, kam dem an dem Baumstamm lehrenden Alten vertraut vor.



Er blinzelte, doch dann war der Mann plötzlich in der Menge verschwunden und seinem Blick entzogen. Wieder runzelte er nachdenklich die Stirn. Er war nach England zurückgekehrt, weil es ihm so vorgekommen war – wie sollte er es ausdrücken? –, als hätte ihm das Schicksal auf die Schulter getippt und ihm die Richtung gewiesen. Erneut ließ er den Blick über die Gruppe von Männern gleiten, um zu überprüfen, ob ihm etwas auffiel, und schüttelte dann langsam den Kopf. Womöglich setzte ihm das Alter zu, und er sah Dinge, wo nichts zu sehen war. Offenbar brauchte er ein bisschen Erholung. Vielleicht sollte er ein paar Tage in Südfrankreich verbringen, wo die Restaurants besser und die Frauen schöner waren. Ja, das wäre jetzt genau das Richtige.

Und überhaupt, was hatte er noch verloren in diesem verregneten, kühlen England? Er hatte die Dinge in Bewegung gesetzt, die er in Bewegung setzen konnte, und in ein oder zwei anderen Fällen waren ihm glückliche Umstände zur Hilfe gekommen. Jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als zu warten und zuzusehen, wie das Schicksal seinen Lauf nahm.

Natürlich hätte er notfalls nichts dagegen gehabt, dem Schicksal einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen, damit dessen Lauf mit seinen Wünschen übereinstimmte, doch glaubte er nicht, dass das vorläufig nötig sein würde.

Wieder sah er kurz die blonde Haarsträhne, und das beunruhigte ihn. Fast hätte er ernsthaft darüber nachgedacht, zu den Männern hinüberzugehen, doch der gesunde Menschenverstand hielt ihn davon ab. Viele Engländer waren blond und begeisterten sich für die Geschichte ihrer Vorfahren. An dem Anblick war nichts Ungewöhnliches.

Doch warum standen ihm trotzdem die Nackenhaare zu Berge? Eventuell konnte er später darüber nachdenken. Bis jetzt hatte es genieselt, doch der Regen wurde stärker.

Er schlug den Jackenkragen hoch. Vielleicht würde er doch weiter seiner Intuition vertrauen, die ihn nach England geführt hatte, die Reise nach Südfrankreich verschieben und ein bisschen hier in der Gegend herumschnüffeln. Er ignorierte sein Bedürfnis nach einer Tasse Tee am Kamin und richtete seine Aufmerksamkeit weiter auf das Spektakel vor seinen Augen. Er hatte seine Gründe dafür.

Sein Leben hing davon ab.

## SEDGWICK CASTLE, ENGLAND

2011

Es kam nicht alle Tage vor, dass die Tochter wurzelloser Hippies den Schlüssel für ein mittelalterliches Schloss in Händen hielt.

Tess Alexander stand am Ende der Zugbrücke, die den Graben überspannte, hinter dem sich das mittelalterliche Schloss erhob. Sie blieb einen Augenblick stehen und dachte über die Seltsamkeit der Situation nach. Im Gegensatz zu ihren Schwestern, die Märchen entweder verachtet oder sie voll und ganz für wahr genommen hatten, hatte sie sich aus der Diskussion herausgehalten. Sie hörte zu, wie sich ihre Geschwister über das Leben in einem Schloss unterhielten, sagte aber nie etwas dazu, wie sie über den Besitz eines romantischen mittelalterlichen Schlosses oder die Gesellschaft eines Ritters in einer glänzenden Rüstung dachte.

Es musste etwas mit dem Schicksal zu tun haben, dass von den vielen Schwestern ausgerechnet sie den Schlüssel für ein uraltes Schloss hatte, in dem es sogar fließend Wasser gab.

Als sie die Brücke überquerte, musste sie sich daran erinnern, dass sie im 21. Jahrhundert lebte, nicht im zwölften. Sie ging unter dem Fallgitter hindurch, das früher Feinde abhalten sollte. Drei Stahldorne erinnerten an metallene Eiszapfen. Sie hatte das Fallgitter noch nie heruntersausen

lassen müssen, doch man hatte ihr versichert, es sei voll funktionstüchtig. Solange es ihr nicht auf den Kopf fiel, war alles gut.

Sie vermutete, dass sich der Hof im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert hatte. Wege mit Kopfsteinpflaster, umgeben von Rasenflächen. Dass es Letztere schon immer gegeben hatte, bezweifelte sie aber. Ein bisschen Grün konnte nicht schaden, doch am meisten genoss sie es, aus dem Fenster auf die das Schloss umgebenden Wälder zu blicken.

Sie stieg die zur großen Halle hinaufführenden Stufen hoch und stand dann lange mit dem Schlüssel in der Hand vor der Tür. Ihre Finger zitterten. Vergeblich versuchte sie, es zu ignorieren. Es war lächerlich. Dieses Schloss war ihr Zuhause. Warum konnte sie nicht einfach eintreten und frei atmen? Beim letzten Mal war es regelrechte Hyperventilation gewesen, doch darüber musste sie jetzt nicht nachdenken ...

Hinter ihr ertönte plötzlich ein Knurren. Es klang wie das eines hungrigen Riesenhundes, der sich gleich auf den Hinterbeinen aufrichten und ihr die Vorderpfoten auf die Schultern legen würde. Fast wäre sie vor Schreck mit dem Gesicht gegen die schwere Holztür geschlagen. Sie wirbelte auf der obersten Stufe herum, umklammerte den Gurt ihres Rucksacks und nahm den Angreifer in Augenschein.

Mr Beagle, der Wachhund der Betreiberin des Souvenirladens.

Mrs Tippets stand direkt hinter ihrem kleinen Terrier. Ihre Miene zeugte von großer Verärgerung. Tess hätte vielleicht erleichtert lächeln können, doch sie glaubte nicht, dass das die Situation entspannt hätte. Sie hatte keine Ah-

nung, was sie getan hatte, um bei Mrs Tippets eine solche Antipathie wachzurufen. Aber etwas musste sie getan haben.

Mrs Tippets führte den Souvenirladen des Schlosses mit eiserner Faust. Sie lächelte nicht einmal, wenn man ihr den Gehaltsscheck brachte. Tess hielt es für ein Wunder, dass angesichts ihrer verdrossenen Miene überhaupt jemand etwas kaufte. Das Schloss war nicht jeden Tag für Besucher geöffnet, und auch sonst durften diese sich nur im Erdgeschoss oder im Hof aufhalten. Aber der Souvenirladen hatte fünf Tage in der Woche geöffnet. Wenn Tess keine roten Zahlen schreiben wollte, brauchte sie jeden Penny.

»Sie sind zurück«, bemerkte Mrs Tippets, deren Miene sich nicht aufgehellt hatte.

»Ja«, antwortete Tessa leise, darum bemüht, sich nicht anmerken zu lassen, wie genervt sie war. Sie versuchte, den Hund mit einer Handbewegung zu verscheuchen, erntete aber nur ein weiteres Knurren. »Können Sie Mr Beagle nicht zurückrufen?«

Mrs Tippets ignorierte es. »Ich nehme an, dass Sie bald wieder ein *Event* für diese aufgeblasenen Snobs veranstalten werden«, fuhr sie zugleich misstrauisch und missbilligend fort. »Für all diese Typen, die meine Artikel genauer beäugen, als es mir lieb ist.«

Tess biss sich auf die Zunge, weil eine Tante ihr eingebläut hatte, wenn man nichts zu sagen habe, solle man sich darauf beschränken, über die Gesundheit oder das Wetter zu reden.

Und ja, sie veranstaltete *Events*, damit in Sedgwick die Lichter nicht ausgingen. Angesichts der Tatsache, dass Mrs Tippets den Souvenirladen für die Besucher offen halten musste, hätte es sie vielleicht ein bisschen mehr interessieren

sollen, wann die Events stattfinden sollten und mit wie viel potenziellen Kunden sie in ihrem Laden zu rechnen hatte. Aber da sie nicht wusste, wie sie das höflich ausdrücken sollte, atmete sie tief durch und beherzigte den Ratschlag ihrer Tante.

»Was für schönes Wetter wir heute haben«, sagte sie freundlich.

Mrs Tippets blickte sie an, als hätte sie den Verstand verloren, drehte sich um und verschwand mit ihrem jaulenden Hund.

»Ihre Schwester ist heute Morgen zurückgekommen«, sagte sie noch über die Schultet. »Natürlich ohne Schlüssel.«

Tess nickte, drehte sich um und schob den Schlüssel ins Schloss. Sie drehte ihn und erstarrte.

Ihre Schwester war zurückgekehrt?

Plötzlich bekam sie kaum noch Luft. Heute Morgen hatte sie mit Peaches in Seattle telefoniert. Cinderella war ebenfalls in den Staaten und vollauf damit beschäftigt, sich Botox-Spritzen verpassen zu lassen und ein Buch über ihre Abenteuer zu schreiben, die Tess für frei erfunden hielt. Moonbeam und Valerie hatten interessante Jobs auf der anderen Seite des großen Teichs.

Damit blieb nur Pippa ...

Sie stieß die Tür auf, ließ ihren Rucksack auf den Boden fallen und hatte die Halle halb durchquert, als sie nicht ihre jüngere Schwester, sondern ihre Zwillingsschwester im Laufschrift auf sich zukommen sah.

Peaches packte ihre Arme. »Was ist denn los, Tess?«

»Ich wäre gerade fast von Mr Beagle gebissen worden.« Tess hoffte, dass das als Begründung für ihre hektischen Atemzüge

ausreichte. »Und als wir heute Morgen telefoniert haben, warst du in Seattle. Also habe ich gedacht, Mrs Tippetts habe sagen wollen ... Ach, ist ja auch egal, was ich gedacht habe.«

Peaches runzelte die Stirn. »Ich habe dich aus deiner Küche angerufen und das auch gesagt.«

Tess machte sich vom Griff ihrer Schwester frei. »Dann habe ich nicht richtig hingehört.«

»Ja, scheint so.«

»Und mir geht's gut«, sagte Tess möglichst ruhig.

»Ich habe nichts anderes behauptet.« Sie runzelte immer noch die Stirn. »Aber jetzt, wo du gerade davon sprichst ...«

»Mir geht's gut«, wiederholte Tess. »Wirklich.«

»Wo warst du während der letzten vier Wochen? Mich hast du glauben lassen, du wärest hier im Schloss gewesen.«

»Ich war in Cambridge«, antwortete Tess. »Ich hatte wichtige, zeitaufwendige Forschungsarbeiten zu erledigen.«

Peaches' Miene wirkte äußerst skeptisch. »Tess ...«

»Ich brauchte einfach mal für ein paar Tage eine Luftveränderung, das ist alles.« Sie setzte ein breites Grinsen auf. »So habe ich viele schöne Stunden in einer staubigen alten Bibliothek verbracht.«

»Wenn du es sagst. Ich mach dir mal einen Multivitamin-saft.«

Tess glaubte, eher einen Drink gebrauchen zu können, aber sie wollte nicht mit ihrer Schwester über deren Gesundheitsfimmel streiten. Sie holte ihren neben der Tür liegenden Rucksack, kehrte um und konnte plötzlich nicht mehr weitergehen, als sie die Mitte der großen Halle erreicht hatte. Das war ihr regelmäßig passiert während ihres ersten Jahres als Eigentümerin des Schlosses. Und wahr-

scheinlich hielt es niemand für merkwürdig, wenn ihr das noch immer den Atem verschlug.

Denn Sedgwick war spektakulär. Die Halle war nicht so riesig wie die in einem Schloss wie Artane, doch schon angesichts ihrer Höhe kam sie sich klein und unbedeutend vor. Die Gobelins an den Wänden und die großen Kamine ließen sie immer glauben, eine Zeitreise durch die Jahrhunderte zu machen.

Nur lagen in ihrem Schloss nun Teppiche auf dem Boden, ihr Kühlschrank war groß genug, um das Essen für eine Party darin kalt zu stellen, und sie hatte einen schönen Herd in der Küche, an dem man sich auch die Füße wärmen konnte. Ihr wundervolles Schloss war vor Jahrzehnten liebevoll renoviert worden von einem Mann, der jede Menge Geld und freie Zeit gehabt hatte. Sie wollte nicht daran denken, dass ihre Schwester Pippa ein Schloss besaß, das nicht in so einem guten Zustand war.

Aber Pippa hatte auch einen Ritter in Rüstung an ihrer Seite, der sie beschützte und mit seinem scharfen Schwert andere Männer in die Flucht schlug. Es war verlockend, in der großartigen Halle zu stehen und sich zu fragen, ob Pippa in exakt diesem Moment an derselben Stelle stand, nur eben in der Vergangenheit, achthundert Jahre früher ...

Aber sie nahm davon Abstand, weil der Gedanke einfach zu lächerlich war, um ihn ernst zu nehmen. Menschen konnten nicht durch die Zeit reisen, Schwestern verliebten sich nicht in Männer, die Jahrhunderte älter waren als sie, und England war kein Land, wo man ständig mit paranormalen Phänomenen konfrontiert wurde, die sich nicht erklären ließen.



Dabei ignorierte sie vorsätzlich die Tatsache, dass sie in ihrer Halle Geistern begegnet war, insbesondere einem rothaarigen Schotten in einem Kilt, der meistens in der Nähe des kleinen Raums neben dem Wachzimmer herumzuhängen schien, und dass sie mit eigenen Augen mehr paranormale Aktivitäten gesehen hatte, als man sie einer in Kansas geborenen Amerikanerin jemals zumuten sollte.

So standen jetzt die Schicksalsgöttinnen Fate und Karma untergehakt vor einem Kamin, in dem offenbar eine umsichtige Seele schon früh am Morgen Feuer gemacht hatte, und beobachteten sie, um zu sehen, was sie tun würde.

Ignoriere sie einfach, dachte sie, denn sie hatte keine Lust mehr, an ihre Schwester, Geister oder Zeitreisen zu denken. Wer konnte es ihr nach der Panikattacke in der Halle verübeln?

Die Wahrheit sah so aus: Sie hatte nicht gewollt, dass ihr die Ereignisse der letzten paar Monate so unter die Haut gingen. Sie hatte Pippa an einem Morgen vor fünf Wochen ins Unbekannte geschickt und war in ihr Schloss im Süden zurückgekehrt in dem Bewusstsein, dass ihre Schwester glücklich verheiratet war mit dem Mann, den sie liebte. Sie war überzeugt, dass ihre Freude über das Glück ihrer geliebten jüngeren Schwester stärker sein würde als die Trauer darüber, jetzt nicht mehr mit ihr zusammen sein zu können.

Es hatte ihr kein Problem bereitet, eine glückliche Miene aufzusetzen, bis sie ihre andere Schwester Peaches in eine Maschine nach Seattle verfrachtet hatte. Danach hatte sie auf dem Rückweg zu ihrem Schloss unbeschwert mittelalterliche Lieder gesungen.

Damit war es vorbei gewesen, als sie das Schloss betreten und sofort einen Zusammenbruch erlitten hatte.

Sie hatte nur noch die Möglichkeit gesehen, nach Cambridge zu flüchten, wo sie auf das Haus eines Kollegen aufpasste, der wegen eines Sabbatical nicht im Land und von seinem Haussitter sitzengelassen worden war. Das hätte mindestens bis Mitte Dezember so weitergehen sollen, doch dann tauchte die Schwester des Mannes auf, der sich dünne gemacht hatte, und verkündete, sie werde den Job übernehmen. Damit stand Tess vor der Entscheidung, entweder bei Freunden zu schlafen oder nach Sedgwick zurückzukehren.

Doch eigentlich war ihr die Entscheidung durch die Umstände abgenommen worden. Die herbstlichen Events standen vor der Tür, und sie musste sich um die Organisation kümmern. Aber konnte man es ihr verdenken, dass sie die Abreise bis auf den letzten Moment verschoben hatte? Sie benötigte Zeit, sich davon zu überzeugen, dass sie die Halle ihres Schlosses betreten und frei atmen konnte.

Nein, man konnte es ihr nicht verübeln.

Sie stellte ihren Rucksack auf einen Stuhl vor dem Kamin und suchte darin nach ihrem Portemonnaie. Sie musste einen etwas weniger traditionsreichen Ort aufsuchen, vielleicht das Knole House oder auch nur den örtlichen Pub. Der befand sich in einem schönen Gebäude aus dem 17. Jahrhundert und bot eine Mischung aus Tradition und modernen Annehmlichkeiten. Ja, etwas moderner musste es sein, genau das brauchte sie jetzt ...

»Hey, wohin willst du?«, rief Peaches aus dem Durchgang, der zur Küche führte. »Ich bin noch nicht dazu gekommen, mich um den Saft zu kümmern.«

»Ich trinke ihn später.« Tess steckte ihr Portemonnaie in die Jackentasche. »Ich gehe aus.«

Peaches schwieg auf eine so bedeutungsvolle Weise, dass Tess innehielt und sie anschaute. Sie atmete tief durch und versuchte zu lächeln.

»Ich brauche einen kurzen Tapetenwechsel. Aber heb mir etwas von dem Saft auf.«

Peaches sah sie mit einem verständnisvollen Blick an.

Tess nickte, drehte sich um und stürmte aus der Tür, um nicht wieder von schrecklicher Trauer überwältigt zu werden. Pippa hatte geheiratet und sich in eine Welt verabschiedet, wo sie mit dem Handy nicht zu erreichen war. Viele Menschen taten das, und ihre Familien überstanden es unbeschadet. Tess glaubte, dass es bei ihr auch bald so sein würde.

Kurz darauf bog sie im Rückwärtsgang vom Parkplatz des Schlosses auf die Landstraße. Sie wollte ihre Zeit sinnvoll nutzen. Sie bremste ab, dachte kurz nach, wendete schwungvoll und streifte dabei einen alten Baum. Sie hielt an, sprang aus dem Wagen und suchte nach dem abgebrochenen Seitenspiegel.

Sie musste nicht lange suchen. Er lag da, wo sie die Spiegel meistens fand. Sie hob ihn auf und warf ihn hinter dem Baum auf einen Haufen anderer Rückspiegel. Dann stieg sie in ihr Auto und fuhr weiter. Das Dorf war klein, und sie machte es sich zu einem Anliegen, dem einen oder anderen Geschäftsmann etwas zu verdienen zu geben. Schon seit fast einem Jahr brach sie bei ihren Wendemanövern Seitenspiegel ab, denn das war ein Vorwand dafür, in den Ort zu fahren und Grant, dem Besitzer der Reparaturwerkstatt, einen Auf-

trag zu geben. Er war der erste Einwohner gewesen, der ihr als der neuen Eigentümerin des Schlosses freundlich begegnet war, und sie hatte ihn ihre Dankbarkeit spüren lassen.

Aber er war nicht mehr da. Ende des Sommers hatte er die Werkstatt verkauft, um seinen Ruhestand in Frankreich zu verbringen. Sie ging davon aus, dass der neue Besitzer zweifellos ein genauso mürrischer und barscher Typ sein würde wie Grant, es aber bestimmt zu schätzen wusste, wenn man seinem Geschäft auf die Sprünge half. Sie würde ihm ein bisschen zu verdienen geben. Es würde sie von den Gedanken ablenken, durch die sie sich nicht beunruhigen lassen wollte.

Sie bog auf die Hauptstraße ab und fuhr Richtung Dorf. Mittlerweile lebte sie seit mehreren Jahren in England und hatte keine Probleme mehr mit dem Linksverkehr. Sie dachte nicht einmal mehr darüber nach. Schmale Straßen beunruhigten sie so wenig wie breite Lastwagen, die sie auf ihnen überholen musste.

Nur war ein solches Überholmanöver unproblematischer, wenn einem nicht ein teurer schwarzer Sportwagen im Nacken saß, dessen Fahrer einen Sicherheitsabstand von zwanzig Zentimetern zu ihrer hinteren Stoßstange hielt. Aber sie würde sich zu helfen wissen.

Sie überholte den Laster und ging davon aus, dass der Fahrer des schwarzen Luxusschlittens ihr folgen und dann sofort Vollgas geben würde. Er tat es nicht. Stattdessen ordnete er sich hinter ihr ein und folgte ihr, als würde seine vordere Stoßstange magnetisch angezogen von ihrer hinteren. Was war das nur immer mit diesen Typen in Sportwagen? Vermutlich enthielt schon der Kaufvertrag detaillierte An-

weisungen, wie man Kleinwagen verfolgte und deren unschuldige Fahrer einschüchterte und entnervte. Sie war versucht, abrupt auf die Bremse zu treten, damit er einen größeren Abstand hielt. Sie konnte zwar einen abgebrochenen Außenspiegel ersetzen lassen, hatte aber keine Lust, die Folgen eines Auffahrunfalls zu bezahlen.

Irgendwann hatte sie genug. Sie ließ das Seitenfenster herab und bedeutete dem Mann höflich, sie zu überholen. Konnte man es ihr verdenken, dass sie im am liebsten den Stinkefinger gezeigt hätte?

Er verstand die Geste und überholte sie mit Vollgas. Kurz darauf war der Wagen nicht mehr zu sehen.

Sie rollte die Augen und vergaß die Episode, denn sie hatte Wichtigeres zu tun. So wollte sie zum Beispiel den neuen Automechaniker kennenlernen.

Der Ort war klein, wie die meisten Dörfer in diesem Teil Südinglands, und glücklicherweise so abgeschieden, dass nie starker Verkehr herrschte. Das mochte für die örtliche Wirtschaft nachteilig sein, trug aber dazu bei, dass das ländliche Leben hier sehr an die Vergangenheit erinnerte.

Wenn auch glücklicherweise nicht an eine *allzu ferne* Vergangenheit.

Sie fuhr vor der Reparaturwerkstatt vor, schaltete den Motor ab, stieg aus dem Wagen und betrat das Gebäude. Hinter einem Auto tauchte ein etwa zwanzigjähriger Mann auf, der mit einer freundlichen Miene auf sie zukam.

»Hallo«, sagte er lächelnd. »Wie kann ich helfen?«

Sie zeigte auf ihr Auto. »Da ist ein Rückspiegel abgebrochen. Da das mit überraschender Regelmäßigkeit passiert, werden wir uns wahrscheinlich bald wiedersehen.« Sie lä-

chelte. »Ich glaube nicht, dass wir uns schon einmal begegnet sind. Haben Sie die Werkstatt gekauft von ...?«

»Ich?«, unterbrach er sie lachend. »O nein, Miss, ich bin nicht der Eigentümer. Er ist im ...«

»Genug jetzt, Bobby«, sagte jemand schroff.

Sie drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um im hinteren Teil der Werkstatt eine schemenhafte Gestalt zu erkennen. Sie glaubte einen Mann mit breiten Schultern, langen Beinen und elegantem Gang zu sehen. Das passte nicht zu ihren Erwartungen. Sie hatte mit einem alten Kauz gerechnet, der die Werkstatt übernommen hatte, um sich um Oldtimer zu kümmern, oder was immer sonst es war, das er an diesem Beruf schätzte. Da war etwas wie die Versuchung, ihre Neugier zu befriedigen, doch sie wagte es nicht, das Schicksal mehr als nötig herauszufordern. Einen Augenblick später verschwand die schemenhafte Gestalt in einen Raum, der höchstwahrscheinlich das Büro der Werkstatt war, und schloss die Tür.

Bobby lächelte verlegen. »Damit bin ich in null Komma nichts fertig, Miss. Warum machen Sie es sich bis dahin nicht drüben im Pub gemütlich? Es sieht nach Regen aus.«

Sie reichte ihm die Schlüssel. »Im Kofferraum liegt ein Reservespiegel.« Tatsächlich hatte sie eine ganze Kiste davon, doch das würde er noch früh genug herausfinden.

»Umso besser«, sagte Bobby lächelnd.

Sie verließ die Werkstatt und fragte sich, wie aus einem anfangs noch herbstlich wirkendem Tag in so kurzer Zeit ein richtiger Wintertag werden konnte.

Und warum war der neue Eigentümer der Reparaturwerkstatt nicht der alte Kauz, mit dem sie gerechnet hatte?

Da war noch etwas, was sie an ihm beunruhigte, doch sie konnte nicht genau sagen, was. Vielleicht würde es ihr später einfallen. Fürs Erste war es am besten, wenn sie sich fest in ihrem eigenen Jahrhundert verankerte.

Sie betrat den Pub und setzte sich auf eine Bank mit hoher Rückenlehne in der Nähe des Fensters, um dort eine Tasse Tee zu trinken und den gelegentlich vorbeikommenden Autos nachzublicken. Die Werkstatt lag direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite, doch dort war nichts los. Abgesehen davon, dass Bobby keine Zeit verplemperte und sich sofort an ihrem Wagen zu schaffen machte.

Dann dachte sie doch wieder an den Eigentümer der Werkstatt. Tatsache war, dass sie keinen jungen Mann erwartet hatte, wobei jung natürlich relativ war. Auch wenn sie ihn nicht richtig gesehen hatte, der Besitzer schien ihr um die dreißig zu sein. Um Himmels willen, wie kam ein noch junger Mann darauf, in einem so verschlafenen und abgeschiedenen Nest eine Reparaturwerkstatt zu übernehmen?

Aber genauso gut hätte man fragen können, was sie hier verloren hatte, doch immerhin war sie hin und wieder an der Universität in Cambridge ...

»Tag, mein Mädchen«, sagte eine alkoholisiert klingende Stimme. »Ich setz mich mal zu dir.«

Tess blickte von ihrer Teetasse auf. Ein Mann rutschte ihr gegenüber auf die Bank. Sie kannte ihn nicht, doch das war nichts Ungewöhnliches. Auch nach einem Jahr kannte sie kaum die Hälfte der Dorfbewohner vom Sehen, und von noch wenigeren wusste sie, wie sie hießen. Der Mann, der ihr jetzt gegenüber saß und sie lüstern anstarrte, mochte ein

Ortsansässiger sein, doch sie hatte keinerlei Absicht, ihn näher kennenzulernen.

»Ich wollte gerade gehen.« Lieber würde sie draußen im Regen stehen, als sich mit diesem Typen zu unterhalten.

Er legte ein Bein hoch und versperrte ihr den Weg. »Ich finde, du solltest bleiben und noch ein Tässchen trinken.«

Sie leerte ihre Tasse und stellte sie auf den Tisch. »Und Sie sollten Ihr Bein zurückziehen, bevor Sie es bereuen.«

»Eine Frau mit Mumm«, sagte er grinsend. »So was mag ich.«

Sie blickte vielsagend auf seinen Fuß, bis er ihn wieder auf den Boden stellte, griff nach ihrer Handtasche und rutschte zum Ende der Bank. Als sie gerade aufstehen wollte, packte der Mann ihren Arm mit einem Griff, den man, um es mild auszudrücken, als unangenehm fest bezeichnen konnte.

»Sie tun mir weh«, sagte sie laut.

»Du brauchst jemanden, der dich ein bisschen zähmt.«

Sie wollte sich von seinem Griff freimachen, doch er war zu stark. Als sie gerade darüber nachdachte, wie sie mit der anderen Hand die Teekanne erreichen konnte, um ihn mit dem immer noch sehr heißen Inhalt zu überschütten und ihn dann mit der Kanne direkt zu attackieren, wurde klar, dass das nicht nötig sein würde.

Eine starke Hand packte plötzlich den Unterarm des Be-trunkenen, der aufschrie und das durch einen Spruch vergessen machen wollte. »Kein Grund für Überreaktionen, Kollege.«

Damit war es vorbei mit unerwünschten Annäherungsversuchen. Ihr Retter war ein großer, dunkelhaariger Mann mit einem athletischen Körperbau. Zugleich begriff sie, dass



sie ihn gerade eben erst gesehen hatte, nämlich im hinteren Teil der Werkstatt auf der anderen Straßenseite.

Sie hätte ihn sprachlos anblicken, ihm danken oder ihn nach seinem Namen fragen können, doch da wurde sie schon aus dem Pub hinausgedrängt.

Vor dem Lokal blickte sie zu ihrem Befreier auf und wollte sich bedanken, als ihr die Kinnlade herunterfiel.

Es war der Mann ihrer Schwester Pippa, Montgomery de Piaget.

Nur konnte das nicht sein, weil dieser Mann neben ihr stand, zeitgenössische Kleidung trug, und, wie sie schnell herausfand, modernes Englisch sprach.

»Ihr Wagen ist fertig.« Er nahm ihren Arm und geleitete sie über die Straße. »Es sieht nach Regen aus.«

Es war Spätherbst, natürlich sah es nach Regen aus. Oder schon eher nach Schnee, wenn man den plötzlichen Kälteeinbruch berücksichtigte. Sie wünschte, den Mund halten zu können, doch es würde ihr schwerfallen.

Sie blickte sich um, um sich zu vergewissern, dass sie sich immer noch im 21. Jahrhundert befand. Da waren die asphaltierte Straße und die Reparaturwerkstatt, vor der ihr kleiner roter Ford stand. Der Griff des Mannes war absolut nicht unangenehm, wirkte fast so wie bei einer gebrechlichen alten Frau, bei der man sich nicht sicher ist, ob sie es allein über die Straße schafft.

Einen Augenblick dachte sie über ihre offenbar ziemlich unzuverlässige Einbildungskraft nach, und dann wurde sie schon in das Büro der Reparaturwerkstatt geführt. Der Mann wandte sein Gesicht ab, während er die Hand ausstreckte.

»Ihre Kreditkarte«, sagte er knapp.

Sie durchwühlte ihre Handtasche. Sie war nicht nervös, sondern niedergeschlagen. Sie hatte eine Halluzination gehabt, das war es. Am helllichten Tag hatte sie Halluzinationen, oder was für eine übersinnliche Erfahrung es sonst gewesen war. Und alles hatte mit dem Mann zu tun, der auf der anderen Seite der Theke stand und aussah wie ...

Es war egal, wie er aussah. Vielleicht ähnelte er jemandem, den sie kannte, aber er konnte nicht *dieser* Mann sein, weil der in der Vergangenheit lebte, vor achthundert Jahren.

Es war ein Trugbild, das ihr ihre Fantasie vorgaukelte. Und der Anlass dieses Wahns, der Besitzer der Werkstatt, schien keinerlei Neigung zu verspüren, ihr ins Gesicht zu sehen, doch das war ihr ganz recht. Vielleicht hatte er bemerkt, wie sein Anblick sie aus der Fassung gebracht hatte, und beschlossen, dass ein Blick auf sein zugegebenermaßen äußerst attraktives Gesicht genug war.

Sie betrachtete seinen Rücken, während er ihre Kreditkarte in den Kartenleser schob. Das dunkle Haar fiel ihm in die Stirn, als er schließlich den Beleg über die Theke schob, damit sie unterschreiben konnte. Sobald sie es getan hatte, gab er ihr die Schlüssel und drängte sie zur Tür, als könnte er es gar nicht abwarten, sie loszuwerden.

Er zeigte Richtung Ausgang und verschwand in dem dunklen hinteren Teil der Werkstatt. Sie blickte zu der Tür hinüber, wo sie zuletzt jenen Mann gesehen hatte, der definitiv nicht Montgomery de Piaget sein konnte, aber auch keine größere Ähnlichkeit mit ihm hätte haben können.

Sie drehte sich um, ging zum Ausgang und stolperte draußen über Bobby, der gerade den neuen Außenspiegel auf

Hochglanz polierte. Sie sah ihn an und fragte sich, wie er über seinen Chef dachte und wie lange er schon für ihn arbeitete. Vielleicht wusste er Näheres über ihn.

»Startklar?«, fragte Bobby mit einem freundlichen Lächeln.

»Ja, startklar«, brachte sie mühsam hervor. Er öffnete ihr den Schlag, aber sie stieg noch nicht ein. »Darf ich eine Frage stellen?«

Bobby zuckte die Achseln. »Ganz wie Sie wünschen, Miss.«

Sie wies mit einer Kopfbewegung auf die Werkstatt. »Ist das Ihr Chef?«

»Ja, Miss.«

»Hat er auch einen Namen?«

»John« antwortete Bobby. »Und nur John. Er mag es nicht, wenn andere über ihn reden, und folglich tue ich es auch nicht. Ich nehme an, Sie können sich den Grund denken.«

*Ja, weil er sonst sein Schwert ziehen und dich damit massakrieren würde*, dachte sie, doch dieser Gedanke war völlig lächerlich. Natürlich hatte sie nicht gesehen, was sie gesehen zu haben glaubte, denn Montgomery de Piaget lebte zusammen mit ihrer Schwester im Jahr 1241. Er konnte nicht in einer Reparaturwerkstatt in einem Dorf herumhängen, das zehn Meilen von ihrem Schloss entfernt war.

»Und Sie werden mir nicht verraten, wie er mit Nachnamen heißt?«

Bobby trat nervös von einem Bein aufs andere. »Wie gesagt, Miss, er mag es nicht, wenn Einzelheiten über sein ...«

»Bobby!«

Sie zuckte zusammen. Dieser Ruf war definitiv eine Warnung. Bobby legte die Hand an die Mütze, grinste und verschwand in der Werkstatt.

Vielleicht litt sie an ernsthaftem Realitätsverlust und Wahnvorstellungen und agierte nach Gesetzen, die sie nicht verstand. Aber eventuell war Bobbys Chef John auch ein Geist und Bobby sein untoter Diener. Soweit sie wusste, gab es im Süden Englands Vampire, Werwölfe und rational nicht erklärbare paranormale Erscheinungen.

Vielleicht sollte sie sich ein bisschen hinlegen, bevor sie völlig den Verstand verlor.

Nachdem sie in den Wagen gestiegen war, atmete sie ein paarmal tief durch, bis sie sich gefangen hatte. Dann schob sie den Schlüssel ins Zündschloss, ließ den Motor an und bog von dem Parkplatz vor der Werkstatt auf die Straße.

Eine halbe Stunde später ging sie über die Brücke vor ihrem Schloss. Hier konnte sie das Fallgitter herunterlassen, die Tür der großen Halle verriegeln und sich irgendwo einsperren, wo sie mit nichts Beunruhigendem konfrontiert sein würde.

Peaches sah auf, als sie sich völlig gerädert auf einen Stuhl vor dem Kamin fallen ließ.

»Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen. Moment.« Sie hielt wieder ihr Telefon ans Ohr. »Bleib mal eine Sekunde dran. Ich hab hier einen Notfall.« Sie bedeckte die Sprechmuschel mit der Hand. »Was ist passiert?«

»Nichts«, brachte Tess mühsam hervor. »Alles in Ordnung.«

»Du siehst gar nicht gut aus«, sagte Peaches. »Vielleicht solltest du nach oben gehen und dich hinlegen.«

»Ich hab erst letzte Woche ein Nickerchen gemacht.«

»Mach heute wieder eins.«

Tess atmete tief durch. »Unmöglich. Ich bekomme gleich noch Besuch von Geschäftsfreunden.«

»Die kommen erst morgen. Ich hab in deinen Terminkalender geschaut.«

»Aber ich muss Telefonate führen.«

Peaches blickte sie stirnrunzelnd an, zuckte die Achseln und telefonierte weiter.

Tess blickte in ihren Kalender und sah, dass sie tatsächlich telefonieren musste. Sie war dankbar, dass sie die große Party nach Neujahr nicht abgeblasen hatte. Sie würde sich von ihrer besten Seite zeigen und interessante Gespräche führen können.

Die Vorbereitungen der Party würden sie davon abhalten, zu viel über die Dinge nachzudenken, die sie *wirklich* zum Wahnsinn trieben. Es gab Menschen, die ihren Vorfahren so sehr ähnelten, dass es nur noch unheimlich war. Sie hatte es zahllose Male in Geschichtsbüchern überprüfen können. Vielleicht war John der Werkstattbesitzer irgendwie mit den de Piaget verwandt, und alle ihre guten Gene waren auf ihn übergegangen.

Es konnte passieren.

Und es konnte ebenfalls passieren, dass sich seltsame und mysteriöse Dinge in einem Radius von zwanzig Meilen um ihr Schloss herum zutrugen.

Eigentlich hätte sie nicht überrascht sein sollen.